(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Nr. 125 | Freitag, den 31. Mai | 1901

Ein toller Einfall.

Novellette von Paula Kaldewey.

Nachdruck verboten.

„Leb' wohl, Du alter Tiehsen,
Wir werden Dich vermissen . . ."

hatten die Kameraden beim letzten Liebesmahl gesungen und auch ihm war das Herz schwer geworden beim Scheiden aus dem alten, liebgewonnenen Regimente; ging es doch in neue, unbekannte Verhältnisse. Aber ein frischer, fröhlicher Reiteroffizier hängt trüben Stimmungen im Allgemeinen nicht lange nach, besonders wenn es das Schicksal so gut mit ihm meint, ihn in eine so reizende Garnisonstadt, wie B. es nun einmal ist, zu verschicken. Und nun war er schon seit einer Woche bei den X. Husaren, hatte die nothwendigsten Besuche hinter sich und freute sich mit der ganzen Kraft seiner vierundzwanzig Jahre auf den heute Abend stattfindenden großen Ball des Militär- und Civilkasinos. Denn darin waren alle Kameraden einig: so brillant wie auf diesen Festen amüsirte man sich sonst nirgenswo.

Klaus von Tiehsen blickte auf die Uhr:

„Schade, erst drei Uhr! Also noch volle fünf Stunden, ehe der Rummel losgeht. Was fängt man nur bis dahin an? Das Vernünftigste wird sein, ein bischen durch die Straßen zu schlendern; vielleicht, daß dann ein kleines Abenteuer die Zeit rascher schwinden macht."

Den blonden Schnurrbart keck aufgedreht, das Monokle im Auge, pilgert Klaus eine halbe Stunde später die Hauptstraße auf und ab. Hin und wieder trifft er wohl einen Kameraden, mit dem er einige flüchtige Worte wechselt, aber die junge Damenwelt fehlt heute gänzlich, nach der späht er vergeblich aus. Kein Wunder, denn wer zu den Honoratioren der Stadt zählt, der ist mit den Ballvorrichtungen so vollauf beschäftigt, daß ihm zum Spazierengehen keine Zeit bleibt. Aber langweilig ist's doch, da schlägt man noch besser im Lesezimmer des Kasinos die Stunden todt.

Auf dem Wege dorthin begegnet ihm plötzlich eine feingliedrige, schlanke Mädchengestalt mit stahlblauen Augen, umschattet von Wimpern und Augenbrauen, die viel dunkler sind als ihr goldblondes Haar. Dies im Verein mit dem zarten Teint und dem zierlichen Stumpfnäschen verleihen dem ganzen Aussehen eine gewisse Pikanterie.

Ohne aufzublicken, eilt sie, die im Arme ein kleines Packet trägt, an dem Offizier vorüber.

„Reizender Käfer," murmelten seine Lippen. „Wollen 'mal seh'n wohin die Krabbe geht."

Flugs machte er Kehrt und eilt hinter dem jungen Mädchen her. Täuschten ihn seine Augen oder verlor sie da nicht eben einen Brief! Voll Spannung hastet er vorwärts und richtig, zu seinen Füßen liegt etwas Weißes, eine Besuchskarte, die die Besitzerin soeben mit dem Taschentuch aus der Tasche gezogen haben mußte. Er hebt sie auf und liest:

Luise Wernicke
Modistin

Also nur eine kleine Nähterin! Etwas wie Enttäuschung fährt ihm durch den Sinn. Aber schließlich hätte er sich das bei dem Packet schon denken können, wenn nur nicht die aristokratischen Bewegungen gewesen wären. Da sah man 'mal wieder, daß es mit der sogenannten „Menschenkenntniß" nicht allzuweit her war. Dafür gab's aber hoffentlich ein kleines Abenteuer, dazu sind ja so'ne „Mädels" eigentlich immer aufgelegt!

Klaus beschleunigte seine Schritte und hat auch wirklich die Modistin bald eingeholt. Die Hand etwas nachlässig an den Mützenrand legend, tritt er neben sie mit den Worten:

„Verehrtes Fräulein, Sie haben soeben Ihr Nationale verloren und ich bin glücklich, der Finder gewesen zu sein."

Ein erstaunter, fast hochmüthiger Blick trifft ihn von der Seite:

„Ich verstehe Sie nicht, mein Herr!"

„Nun, das ist doch Ihre Visitenkarte, die ich hier gefunden, und damit Niemand einen Unfug mit dem zierlichen Blättchen treibt, hielt ich mich für verpflichtet, es der Eigenthümerin wieder zuzustellen."

„Meine Visitenkarte?" tönte es halb verwundert, halb belustigt zurück. „Bitte, zeigen Sie her!"

Damit nahm das junge Mädchen die kleine Karte in die Hand, um gleich darauf in ein helles Lachen auszubrechen.

„Ja, warum lachen Sie denn nur so? Gehört Ihnen die Karte etwa nicht, oder habe ich vielleicht irgend eine Lächerlichkeit an mir?"

Leutnant von Thiesen sah ordentlich verdutzt aus.

„Natürlich gehört sie mir, wie sollte sie sonst wohl in meine Tasche kommen."

„Na, also" — es klang förmlich erleichtert — „jetzt beanspruche ich auch den mir zukommenden Finderlohn."

„Und worin soll der bestehen?"

„Daß ich Sie, mein Fräulein, ein Stück Weges begleiten darf."

Einen Augenblick zögerte die Schneiderin mit der Antwort, doch dann nickte sie lachend Gewähr.

* * *

„Worauf wird denn noch gewartet, ehe der erste Walzer gespielt wird?"

Klaus von Tiehsen wendet sich fragend an den Regimentsadjutanten, der gleichzeitig das Amt des Vortänzers versieht.

„Die höchste Spitze fehlt doch, wie Sie sehen, Generalmajor von Arnim mit seinen Damen."

„Damen? Ich habe bei meinem neulichen Besuche nur seine Gattin, übrigens eine reizende Frau, kennen gelernt."

„Aber seine Tochter ist noch tausendmal reizender. Die süße Evi mit ihrem goldenen Humor ist das Entzücken der ganzen Brigade. Mir hat sie diesmal den ersten Walzer versprochen, bei der Gelegenheit will ich Sie dann gleich vorstellen. Doch da kommen Arnim's ja gerade!"

Und mit raschen Schritten eilt der Adjutant dem Saaleingang entgegen, in welchem die hohe, martialische Gestalt des Generals mit seinen Damen sichtbar wird.

„Barmherziger Gott!"

Tiehsen greift sich an die Stirn.

„Was ist Ihnen denn, sind Sie krank?" Sie sehen plötzlich so blaß aus," fragt besorgt ein neben ihm stehender Kamerad.

„Nein, lassen Sie mich, es ist nichts," stammelt Klaus, während sein Blick unverwandt an der lieblichen Mädchengestalt hängt, die eben im Begriffe ist, mit Wachtern den Ball zu eröffnen.

Was hat er gethan, daß gerade ihm ein solches Mißgeschick widerfahren muß? Denn hier ist ein Irrthum ausgeschlossen! Das junge Mädchen, das er heute Nachmittung so keck begleitete und dem er während des ganzen Weges die fadesten Schmeicheleien sagte, und Evi von Arnim waren ein und dieselbe Person. — Bis jetzt hatte sie ihn wahrscheinlich noch nicht gesehen, in jedem Falle aber dem strengen Vater schon von dem arroganten Leutnant erzählt, vor dessen Zudringlichkeit nicht einmal die Damen der Gesellschaft auf der Straße sicher wären. Damit hatte er's bei dem Alten ein für allemal verdorben, seine ganze militärische Zukunft in die Schanze geschlagen; aber wie konnte das überhaupt in Betracht kommen gegenüber dem quälenden Gedanken: wie stehst Du bei ihr da? Bei ihr, der sein Herz beim ersten Sehen entgegengeschlagen hatte. Die Aussicht, öfter mit der kleinen Nätherin zusammentreffen zu können, war ihm so unendlich reizvoll erschienen und nun war sie die Tochter seines Vorgesetzten, des gefürchteten Generals von Arnim.

Schon trug er sich mit dem Plane, das Fest still und unbemerkt zu verlassen, als ihn Wachters etwas schnarrende Stimme aus seinen Grübeleien emporriß:

„Na, Thiesen, ich wollte Sie ja vorstellen. Kommen Sie her!"

Gleich einem Sünder, dessen Urtheilsspruch gerade gefällt werden soll, trat Klaus auf das Paar zu.

„Meine Gnädigste, Leutnant von Thiesen, unser jüngster Einschub!"

Der Vorgestellte wagte kaum die Augen zu erheben. Sein Herz pochte in wilden Schlägen. Was würde wohl die nächste Minute bringen? Und zu allem Unglück wurde Wachter auch noch gerade abgerufen. Ach, wenn ihn doch ein Blitz verschlänge!

„Daß Sie die Vorstellung, die Sie heute Nachmittag vergaßen, so schnell nachholen würden, hätte ich eigentlich kaum geglaubt, Herr Leutnant," tönte eine neckende Stimme an sein Ohr.

„An dieser Kühnheit ist auch einzig und allein Wachter schuld, mein gnädigstes Fräulein. Ich hätte sie nicht gehabt, denn ich weiß genau, daß ich für immer das Recht verwirkte, mit Ihnen wie mit einer anderen Dame der Gesellschaft verkehren zu dürfen," erwiderte Thiesen beklommen.

„Aber weshalb denn? Das sehe ich garnicht ein!"

„Weil ich so dreist und zudringlich war."

„Ist das Alles? Das finde ich bei einem flotten Reiteroffizier sogar riesig nett; andernfalls wäre ich doch eine schlechte Kavalleristentochter. Und wenn von einer Schuld überhaupt die Rede sein kann, dann ist sie in demselben Maße auf meiner Seite zu suchen, denn ich machte mir die Verwechslung mit der verlornen Karte — es war nämlich die einer neuen Schneiderin, die sich bei uns empfehlen wollte und die ich achtlos in die Tasche steckte — insofern zu Nutze, als ich Sie in dem falschen Glauben ließ, eine Modistin vor sich zu haben. Außerdem gestattete ich nicht nur, daß Sie mich begleiteten, sondern ging auch noch auf Ihren fröhlichen Gesprächston ein. Zum mindesten also sind wir quitt, nicht wahr, Herr von Tiehsen?"

Dabei streckte sie ihm lachend die Hand hin, die er ehrfurchtsvoll küßte:

„Sie zürnen mir also nicht?"

„Keine Spur — fast hätte ich gesagt: im Gegentheil!"

Wieder suchte er ihre schlanken Finger und umspannte sie mit einem festen Druck, während er ihr fragend in die blauen Augensterne schaute:

„Womit verdiene ich ein solches Glück!"

„Nun, das werden Sie ja wohl am besten wissen. Jetzt aber wollen wir tanzen!"

Gleich darauf umschlang er die jugendschöne Gestalt und flog mit ihr in raschem Galopp durch den weiten Saal. Immer von Neuem traten sie in die Reihen der Tanzenden, Alles um sich her vergessend, beglückt von dem seligen Gefühl des Beisammenseins. Und was sie selbst vielleicht nur hofften, das war den anderen Ballgästen schon klar: daß in den nächsten Tagen zwei junge Herzen in treuer Liebe sich finden würden.

Neue Volksbibliotheken in Westpreußen.

Deutschland ist das Land der Schulen. Sowohl die deutsche Volksschule, als auch die mittleren und höheren Lehranstalten sind in vielen Beziehungen den Bildungsinstituten des Auslandes überlegen. Aber die Schule allein ist nicht im Stande, die Grundlagen der Bildung und Gesittung dauernd sicher zu stellen. Hierzu bedarf es zahlreicher Veranstaltungen, die sich an die reifere Jugend und die Erwachsenen wenden. Der erste Platz unter diesen die Arbeit der Schule fortsetzenden und erweiternden Bildungsmitteln gebührt zweifellos den Volksbibliotheken und Lesehallen, die sich leider bei uns nicht so kräftig entwickelt haben, als in England und Nordamerika. In den letzten Jahren ist indessen von den Staats- und Gemeindebehörden, sowie von den Kirchen- und Schulvorständen, insbesondere aber von Vereinen, die für die Fortbildung ihrer Mitglieder thätig sind, vieles geschehen, um das Versäumte nachzuholen. Die Mehrzahl der Vereine, die Volksbibliotheken begründen wollen, schließen sich der „Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung" in Berlin an. Der Gesellschaft standen in den letzten Jahren neben ihren eigenen Mitteln auch staatliche Fonds zur Verfügung. Auf ihre Anregung und mit ihrer Unterstützung haben sich darum, vorwiegend auf dem Lande und in den kleinen Städten, zahlreiche Lese-, Bibliotheks- und Bildungsvereine gebildet. Im Jahre 1900 traten 432 solcher Vereine der Gesellschaft bei, wodurch sich der Bestand an körperschaftlichen Mitgliedern auf ca. 2050 erhöhte. Die Beiträge der ca. 3650 persönlichen Mitglieder der Gesellschaft kommen ausschließlich den Bildungsveranstaltungen der körperschaftlichen Mitglieder zu gute. Im verflossenen Jahre hat die Gesellschaft für Volksbildung im ganzen Reiche 644 Bibliotheken mit 31 440 Bänden begründet und unterstützt. Auf Westpreußen entfallen davon 72 Bibliotheken mit 3265 Bänden. Im Jahre 1899 wurden in Westpreußen 84 Bibliotheken mit 4419 Bänden, 1898 129 Bibliotheken mit 7267 Bänden von der Gesellschaft begründet. Die Bibliotheken erfreuen sich größtentheils nicht nur einer lebhaften Benutzung, sondern werden auch von den betreffenden Vereinen, Gemeinden und sonstigen Körperschaften aus eigenen Mitteln und durch Schenkungen von bildungsfreundlichen Personen fortlaufend vergrößert. Die Gesellschaft für Volksbildung wird im neuen Jahre ihre Arbeit in der bisherigen Weise fortsetzen.

Kunst und Wissenschaft.

Breslau, 28. Mai. Der 13. Deutsche Geographentag wurde heute durch den Präsidenten der Hamburger Seewarte Geheimrath v. Neumayer eröffnet. Zu Präsidenten wurden die Professoren an der Breslauer Universität Dr. Partsch und Kükenthal gewählt. Die Verhandlungen der heutigen Vormittagssitzung betrafen die Südpolarforschung. Auf Antrag des Professors Freiherrn v. Richthofen-Berlin wurde einstimmig beschlossen, die Kommission für Südpolarforschung nachdem dieselbe zur deutschen Südpolarexpedition unter Professor v. Drigalsky geführt, aufzulösen.

Vermischtes.

Der deutsche Kaiser gedenkt im Juni das Kloster zum Heiligen Grabe bei Techow in der Mark Brandenburg zu besuchen. Der Monarch hat vor einer Zeit dem Kloster einen prächtigen Hirtenstab zum Geschenk gemacht und will denselben nun der Äbtissin, Frau von Rohrenz, persönlich überreichen. Der Besuch wird wahrscheinlich zwischen dem 4. und 10. Juni erfolgen.

Die deutsche Bark „Planet" traf in traurigem Zustande im Schlepptau eines britischen Dampfers in Queenstown ein. Kapitän, beide Offiziere und ein Theil der Mannschaft waren am Skorbut gestorben, sodaß sein Auffinden durch das britische Schiff ein Glück war.

Der Schlosser Weiland in Bremen, der am 6. März eine eiserne Lasche gegen den Kaiser warf, ist von drei Bremer Sachverständigen und auf Anordnung des Oberreichsanwalts noch von drei auswärtigen Autoritäten auf seinen Geisteszustand hin beobachtet worden. Die Gutachten sind einer Mittheilung der „Köln. Ztg." zufolge verschieden ausgefallen. Es ist daher noch nicht entschieden, ob der Attentäter nicht doch noch vor das Reichsgericht gestellt werden wird. Sollte jedoch davon Abstand genommen werden, so bleibt natürlich nichts anderes übrig, als ihn Zeit Lebens in eine Irrenanstalt zu stecken, da ein Mensch, der so furchtbares unternimmt, wie dieser Weiland es gethan, doch unbedingt als gemeingefährlich bezeichnet und danach behandelt werden muß. Da alle Ergebnisse der Untersuchung streng geheim gehalten werden, so hat man auch nichts Zuverlässiges darüber erfahren können, ob Weiland irgendwie politisch interessirte Freunde hatte; die früheren Nachforschungen haben für eine derartige Annahme keinen Anhalt geboten. Nach Allem, was bisher über den Attentäter bekannt geworden, muß und kann man doch nur annehmen, daß es sich in Bremen um die That eines geistig Unzurechnungsfähigen gehandelt hat. Durch die Thatsache aber, daß der General v. Spitz vor etwa vierzehn Tagen den Bremer Angriff wesentlich ernster nannte, als er gewöhnlich aufgefaßt werde, scheint sich thatsächlich die wiederholt ausgesprochene Annahme zu bestätigen, daß der Vorfall von militärischer Seite dem Kaiser in schwärzeren Farben dargestellt worden ist, als der Wirklichkeit entspricht.

Ueber Humor auf der amerikanischen Landkarte schreibt ein Newyorker Blatt: „In Texas findet sich ein Ort, der den schönen Namen „Ka" führt und ein gleichnamiger in Virginien; die übrigen Buchstaben des Alphabets sind einzeln nicht vertreten, dafür rettet aber eine Ortschaft in Tennesse die Ehre: sie heißt „A. B. C." Lateinische Städtenamen finden sich in unendlicher Mannigfaltigkeit und nicht nur in Eigennamen. Da giebt es „Urbs" in Georgia, „Summus" in New-York, „Optima" in Oklahama, „Nihil" in Pennsylvanien, „Vox" in Süd-Carolina, „Duo" in Tennessen, „Ego" im Indianer-Gebiete, „Amicus" in Texas, „Ursus", „Pax" und „Exit" im selben Staate, aber den Preis trägt die Ortschaft „Voxpopuli" im Colorado-Country in Texas davon. Vom klassischen Alterthum ist's nur ein Schritt in's klassische Götterthum: Apollo, Diana und die Musen sind fast in jedem Staate der Union vertreten, selbst ein Bacchus ist vorhanden. Daneben kommen noch Jupiter und Juno als Ortsnamen vor. Aus dem germanischen Sagenkreis dagegen können höchstens „Undine" in Kalifornien und „Rheingold" in Texas erwähnt werden. Trotzdem hat der deutsche Ansiedler das Seinige zu dem unfreiwilligen Humor der Landkarte der Vereinigten Staaten beigetragen. Wo fände sich z. B. in einem anderen Theile der Welt eine Ortschaft, die „Schwindel" heißt? Thatsächlich liegt sie in Georgia. Echt deutscher Humor offenbart sich in den Ortsnamen „Durst", „Bier", „Weingarten", „Portwein".

Lord Derwents Mißgeschick. Aus London wird der „Voss. Ztg." geschrieben: Ein lächerliches Mißgeschick ist dem Schauspieler zugestoßen, der als Lord Derwent in der Provinz umherreist. Diesen Titel führt nämlich der englische Ministerpräsident in dem Spektakelstück „Der Preis des Friedens", das vor Jahresfrist inmitten des Khakirausches in London zum ersten Male über die Bühne ging, aber bald wieder verschwand, als der Katzenjammer die durch die südafrikanischen Siege verursachte Berauschung ablöste. In dem genannten Stück hat ein russischer diplomatischer Spion ein Schriftstück von internationaler Wichtigkeit in seinen Besitz gebracht. Der englische Ministerpräsident Lord Derwent weiß darum; da es kein anderes Mittel giebt, das kompromittirende Schriftstück in seine Hände zu bekommen, läßt er den russischen Spion zu sich bitten und knallt ihn beim Empfang kurzer Hand nieder — ein auch bei den englischen Ministerpräsidenten ungewöhnliches Verfahren. Dieser Tage hat Lord Derwent nicht nöthig gehabt, sein Gewissen mit dem Mord eines unschuldigen Opfers zu belasten. Als der kritische

Mai 1901

Augenblick gekommen war, zog er sein vielgebrauchtes Schießeisen hervor, zerrte verzweifelt am Hahn, aber das Zeug wollte nicht losgehen. Der russische Spion erkannte die Verlegenheit seines Gegners, bot alle diplomatische Hinterlist auf und brach trotz dem Ausbleiben des Knalls leblos zusammen. Der Vorhang fiel, während der Mörder über der Leiche seines Opfers stand. Wenige Sekunden später ging auch die Pistole los. Die verspätete Mordszene hinterm Vorhang wurde vom Publikum nach Kräften bejubelt und beklatscht.

Zum Selbstmord des italienischen Königs-Attentäters Bresci werden der „Berl. Volksztg." nachstehende interessante Einzelheiten mitgetheilt: Der abgemagerte und schwer leidende Königsmörder war, was nur Wenige wußten, am 20. April auf der kleinen Insel San Stefano untergebracht. Dieses dem Golf von Gaeta vorgelagerte Festeneiland birgt 200 Zuchthäusler in seinem hochgelegenen, kastellähnlichen Gebäude. Dort hatte man ein kleines Häuschen mit meterdicken Mauern, großem Vorgemach und einem schmalen Vorraum, an den ans Meer vorspringenden Thurm angebaut. Darin sollte der Mörder König Humbert's seine Tage beschließen. Auf zwanzig Quadratmeter Raum, umgeben von hohen Mauern, war seine Welt eingeengt worden und eine Stunde lang durfte er im schmalen Raum zwischen Thurm, Häuslein und Mauer täglich spazieren gehen, von zwei Wärtern mit Waffen bewacht. Acht Monate lang hatte Bresci geduldig auf die „Befreierin Revolution", wie er sich ausdrückte, gewartet. War diese Frist ein Produkt seiner Phantasie oder ein Versprechen seiner Freunde gewesen? Ende April wurde der Gefangene unruhig, am 1. Mai raste er und erhielt die Drohung, daß man ihn in die Zwangsjacke stecken werde. Vom 10. Mai ab weigerte er sich, seine Zelle zu verlassen; er starrte fortgesetzt durch das vergitterte Fensterchen in die Höhe. Hoffte er die Feuerzeichen der hereinbrechenden Revolution zu sehen? Stundenlang rannte er dann gleich einem wilden Thiere in seiner Zelle hin und her, dann saß er wieder dumpf brütend auf seinem niederen Stuhle und führte erregte Selbstgespräche in englischer Zunge. Am 20. und 21. Mai endlich schien die alte Ruhe wiedergekehrt, er war wohl mit sich im Reinen. Als in der Mittagsstunde des 22. Mai die Wache abgelöst wurde, benutzte der Königsmörder die kurze Pause von wenigen Minuten, um sich die Schlinge um den Hals zu legen. Seine Hoffnung auf Befreiung war zu Schanden geworden.

Waarenhaus-Praxis. Das deutsche Gewerbe- und Handelsblatt schreibt zu diesem Thema Folgendes: Ein großes Berliner Waarenhaus (Tietz) inserierte am 21. April unter Anderem: „Ausnahmspreise nur Montag und Dienstag. Schuhwaaren—Herrenstiefel 11 Mark 85 Pf. Trotzdem bot die Verkäuferin dieselben Ausnahmestiefel, die am Montag und Dienstag 11 Mark 85 Pf. kosteten, am darauffolgenden Donnerstag, für welchen der Ausnahmepreis laut Inserat nicht mehr galt, ebenfalls zu 11 Mk. 85 Pfg. an. Vier Wochen später — am 21. Mai — wurde inserirt: „Sonnenschirme — Reinseide weiß — Mk. 5,75", und fügte hinzu: „Diese Preise gelten nur für Dienstag, Mittwoch, Donnerstag!" — Nichtsdestoweniger war am Sonnabend der Preis der gleiche!" Jedenfalls ist es nicht passend, im Publikum die Illusion eines besonders günstigen Kaufes zu erwecken, wenn der Preis schließlich für jeden beliebigen anderen Tag auch gilt.

Menschenliebe und Thierfreundlichkeit. Im „Wiener Tageblatt" erzählt ein Leser: Es giebt doch noch Originale in unserer Stadt. Einem Mäuschen verdanke ich die Bekanntschaft eines solchen. Ich stand im Walde und beobachtete das Spiel eines Mäuschens, das im Laube Nahrung suchte. Einige Kinder gingen dem Thierchen zu Leibe, und es verkroch sich rasch in seine Behausung. „Warten Sie, es wird gleich wieder erscheinen," rief uns ein alter Herr zu der sich freundlich unserer Gruppe näherte. Er zog eine Düte aus der Rocktasche die mit Speiseresten gefüllt war, von denen er eine Handvoll dem Mäuslein zuwarf. „Ich gehe nicht spazieren, ohne an die Thiere zu denken. Meine Taschen bergen immer einen kleinen Vorrath, da ist etwas für Vierfüßler; auch für die Vöglein trage ich Körner mit, und der Menschen vergesse ich gleichfalls nicht. Ich kann nicht so viel essen, als man mir auf den Teller legt. Den Rest packe ich ein und wenn ich einem Armen begegne, so habe ich gute Kundschaft für meine Vorräthe." Dabei zog er abermals ein Packet aus einer seiner Taschen und zeigte uns Fleisch- und Brotstücke von ansehnlicher Größe. Meine Kinder sagen zwar, ich hätte immer Fettflecke in den Kleidern. Das mag wohl sein. Aber daran liegt nicht viel. Ich mache mit meinen Vorräthen Thier und Menschen Freude, und das ist mir vollständiger Ersatz für die Arbeit, die mir dann das Kleiderreinigen macht. Ich kann auch kein Thier leiden sehen. Fällt eine Spinne oder Fliege ins Wasser, so ziehe ich sie heraus. Mir ist dann zu Muthe, als hätte ich ein Menschenleben gerettet — ein Geschöpf ist es ja doch auch! Glauben Sie aber ja nicht, daß ich nur für Thiere oder Arme etwas bei mir trage; auch die Kinder vergesse ich nicht." Sprachs und zog wieder aus einer Tasche Süßigkeiten hervor, mit denen er die Kleinen, die noch immer das Mäuslein erwarteten, beschenkte. „Kindern kann man gar nicht genug Freude bereiten, die Jugendzeit sollte wirklich ohne Leid verstreichen, später ist es ja unvermeidlich. Es ist nicht nur des Naschens wegen, daß ich für Kinder etwas bei mir trage, sondern weil ich ihnen Freude bereiten will. Mit wenig Mitteln kann man so viel Gutes thun. Ich bin nicht reich. Man braucht auch nicht viel dazu — nur guten Willen und daß man etwas von dem, was man überflüssig hat auch Anderen zukommen läßt. Würden alle Menschen von diesen Gesinnungen beseelt sein, so würde wohl nicht alles Elend aus der Welt vertrieben werden, aber manchen Schmerz könnte man stillen, manche Träne trocknen, manches Leid mildern. Und die Sozialen Gegensätze müßten nicht so riesengroß erwachsen. Menschenliebe und Thierfreundlichkeit, die sollten mehr als bisher gepflegt werden." Sprachs und schlug einen anderen Weg im Walde ein.

Vom Büchertisch.

Koch's Sprachführer Bd. 13: Sprechen Sie Russisch? Kurz gefaßte Grammatik, Wörtersammlungen, Redensarten und Gespräche zur Erlernung der russischen Sprache. Mit beigesetzter richtiger russischer Aussprache in deutschen Buchstaben. Von N. Iwanowitsch und F. Booch-Arkossy. Vierte, neu bearbeitete Auflage. Dresden und Leipzig, K. A. Koch's Verlagsbuchhandlung (H. Ehlers). Geb. 2 Mk. 50 Pf.

Dieses Buch ist in erster Linie zum Selbstunterricht bestimmt. In gedrängter Kürze und leichtfaßlicher Weise wird Alles geboten, was der Deutsche im Umgang mit Russen nöthig hat. Mit besonderer Sorgfalt ist die Aussprache behandelt. Wer das kleine Werk aufmerksam durchgearbeitet hat, wird russische Gespräche ohne Schwierigkeiten führen können und auch imstande sein, leichtere Korrespondenzen zu erledigen.

Für die Redaction verantwortlich Karl Frank in Thorn

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Danzig, den 29. Mai 1901.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet

Weizen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch hochbunt und weiß 769 Gr. 174 Mk.
inländisch bunt 777 Gr. 161 Mk.

Roggen per Tonne von 1000 Kilogramm per 714 Gr Normalgewicht
inländ. grobkörnig 714—738 Gr. 134—135 Mk.

Gerste per Tonne von 1000 Kilogr.
transito grosse 621—644 Gr. 96½—101 Mk.

Kleesaat per 100 Kilogr
roth 84 M.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
inländ. 131½ Mk.

Kleie per 50 Kilogr. Weizen- 3,90—4,15 M.
Roggen- 4,60—4,8? Mk.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer.

Bromberg, 29. Mai 1901.

Weizen 168—172 M., abfall. blau sp. Qualität unter Notiz.

Roggen, gesunde Qualität 136—144 Mk.

Gerste nach Qualität 136—140 Mark,
gute Brauerwaare nomin. 156 Mk., feinste über Notiz.

Futtererbsen 140—150 Mk.

Kocherbsen 180—190 Mark.

Hafer 143—153 Mk.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.